



Nr. 147.

Donnerstag, den 25. Juni 1908.

23. Jahrgang.

Auf der Landstrasse.

Von Walter Schmidt-Bähler.

(Schluß.)

Nachdruck verboten.

„Alles, alles!“ rief das glückselige Mädchen unter Lachen und Weinen. „Und auch dieses Glück kommt von Ihnen! Wie Bettler stehen wir da vor Ihnen, der verschwenderisch nur immer schenkt und Glück auf Glück auf uns häuft, daß die Lust der Schuld uns allmählich niederdrückt. Und nichts, womit man Ihnen lohnen kann, nichts, was dieser stolze Mensch als Dank von denen annimmt, die er von Tod und Verderben gerettet, deren Tote er aus dem Grabe ruft, um sie ihnen wiederzugeben?!“

„Doch, Komtesse!“ rief Oswald, der unfähig war, sich länger zu beherrschen angesichts dieses leidenschaftlichen Ausbruch tiefsten Empfindens — „ich bin nicht von Stein und will auch nicht länger so scheinen. Mag kommen, was da will, aber ich kann nicht länger mehr lügen, und ich will's nicht mehr, denn es geht über Menschenkraft.“

Lassen Sie alles Vergangene für mich sprechen, vielleicht löst es den Frevler aus, den ich jetzt begehe, wenn ich die Larve von meinem Herzen herabreißt und Ihnen sage, frei und offen, weshalb ich von hier gehe. Ich liebe Sie, Thea, ich bete Sie an, wie nur je ein Mensch mit heißem, warm schlagendem Herzen ein Mädchen geliebt hat, das der Himmel in seiner Gnade mit allem beschenkt, was Menschen liebenswert macht.

Und darum, weil ich die unübersteigliche Klust sehe, die mich für ewig von Ihnen trennt, darum gehe ich, muß ich gehen, und Sie selbst können mich nicht zurückhalten!“

Eine furchtbare Pause trat ein, in der Thea laut aufschluchzend die Hände vors Gesicht schlug und sich willenlos ihrem Schmerz überließ, während Oswald sich mit Aufbietung all seiner Kraft bemühte, seiner Gefühle Herr zu werden, um ihr nicht voreilig alles zu verraten.

„Zürnen Sie mir?“ fragte er leise.

Thea schüttelte den Kopf, ohne ihn anzusehen.

„Nach einer Frage beantworten Sie mir — zum Abschied, denn wenn ich wiederkomme, finde ich Sie ja nicht mehr. Nach dieser Unterredung können und dürfen wir beide uns nicht mehr gegenüberstehen, ohne zu erröten. Habe ich Sie recht verstanden, daß auch ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin? Darf ich das Bewußtsein mit mir nehmen, daß Sie meiner freundlich gedenken und nicht mit Geringschätzung die Erinnerung an mich verjagen werden, wenn einst ein anderer, der an Rang und Vermögen Ihnen gleicht, Sie zum Altar führen darf?“

Bei diesen Worten wandte Thea sich ihm um, ruhig und klar sah sie ihm mit den tränenfeuchten Augen ins Gesicht, und kein Gefühl weiblicher Schamhaftigkeit ließ sie die Blicke niederschlagen.

„Ich werde niemals heiraten! Genügt Ihnen dieses Bekenntnis?“

„Thea?!“ rief er, an allen Gliedern bebend, „verstehen Sie Sie recht?“

„Sie haben mich immer recht verstanden, Fritz!“ entgegnete sie und bemühte sich, zu lächeln. „Sie haben mein Herz, das nicht gelernt hat, sich zu verstehen, nur allzu sehr ergründen können. Und darum nehmen Sie das Bekenntnis auch von mir, daß ich stolz sein werde auf die Liebe eines Mannes, wie Sie, so stolz, daß in meiner Seele kein Raum mehr bleiben kann für ein anderes Gefühl. Lassen Sie uns glauben, daß wir ein Märchen durchlebt, lassen Sie mich vergessen, unter welcher verzauberten Gestalt Sie in mein Leben traten, ich habe ja Ihren inneren, wahren Menschen gekannt, und das ist mir genug.“

„So darf ich das deuten, wie ich will?“

„Ist da noch etwas zu deuten? Sie lieben mich — und ich liebe Sie wieder. Das ist ebenso einfach, wie schmerzlich für uns beide!“

„Und ich darf das Bewußtsein mit mir nehmen, daß Sie unter allen Männern mich gewählt haben würden, wenn ich vor der Welt auch nur halbwegs Ihnen ebenbürtig gewesen wäre?!“

„Fragen Sie noch?“ flüsterte sie, und von neuem brachen die Tränen hervor, die sie nicht mehr vor ihm verbarg.

„Gäbe es auf der Welt auch nur ein Mittel, vergessen zu lassen, daß Sie —“

„Daß ich das Zeichen des Proletariats, das Kleid des Dieners jahrelang getragen, dann?“

„Dann würde keine Macht der Welt mich hindern, glücklich zu sein und glücklich zu machen!“

„Thea!“ flüsterte er, der kaum mehr imstande war, sein quälendes Inkognito zu bewahren, „ich danke Ihnen von ganzer Seele, denn so unsagbar glücklich, wie in diesem Augenblick, bin ich in meinem Leben niemals gewesen. Und glauben Sie mir, der Gott im Himmel, der Wunder vollbringt, wenn er will, wird Ihnen diese Stunde lohnen. Leben Sie wohl und vergessen Sie mich nicht!“

Dann preßte er seine Lippen in flammendem Kuß auf ihre bebende Hand, und noch ehe sie zum Bewußtsein gekommen war, war er durch das Gittertor davon gestürzt.

Wohl eine Viertelstunde stand sie regungslos, wie im Traume, an dem Stamm eines Baumes gelehnt und starrte vor sich hin.

„Aber ihr zwitscherten die Finken.“

Am sie her flutete die Sonne und Schmetterlinge gaukelten vorüber.

Dann richtete sie sich langsam auf und ging gesenkten Hauptes zum Schloß zurück.

Sie fühlte nur eins, daß das Glück von ihr gewichen war, für alle Zeit.

Oswald eilte vorwärts, ohne noch über etwas nachzudenken, immer nur vorwärts, als ginge hinter ihm die Welt in Flammen auf.

Seine Gedanken wirbelten durcheinander, wie Floden in einem ungeheuren Schneetreiben, seine Wangen brannten wie im Fieber, und sein Herz, das die ganze Fülle von Glück, die es soeben empfangen, kaum fassen konnte, schlug wie ein Hammer in der Brust.

Plötzlich sah er vom Bahnhof zwei Männer den Weg heraufsteigen und hätte ihn nicht der eine angerufen, so wäre er, ohne weiter auf sie zu achten, in den Seitenweg eingebogen, nur um niemandem zu begegnen, niemandem Rede stehen zu müssen. Aber der Anblick von Geride, der mit Dr. Neumark in demselben Zuge gekommen war, riß ihn mit einem Schlage wieder in die Wirklichkeit hinein.

„Sie sind ein wunderlicher Heiliger!“ rief der Detektiv lachend, „bestellen mich nach Schloß Nendek und statt dessen hätten wir uns um ein Haar verfehlt, wenn Sie jetzt links abgebogen wären! Oder sollte etwas passiert sein?“

„Ja, meine Herren, es ist etwas passiert, worüber ich derartig den Kopf verloren habe, daß ich buchstäblich alles, selbst das wichtige Zusammentreffen mit Ihnen darüber vergaß. Aber, erschrecken Sie nicht, es betrifft unsere Angelegenheit nicht im mindesten.“

Ich erkläre es Ihnen auch noch, wenn Sie mir das Vergnügen machen wollen, morgen abend in der Residenz im Ostel Kaiserhof mit mir zu speisen.

Ich erwarte meine liebenswürdigen Gäste um 9 Uhr im Hotel, morgen abend.

Im Schlosse habe ich nichts mehr zu tun, der brave Kammerdiener Fritz Weber hat seine Rolle aus gespielt und verschwindet spurlos, wie er gekommen — im Staube der Landstraße!

Was noch zu tun ist, der angenehmste Teil der großen Aufgabe, liegt nun in Ihren Händen!“ —

„So weiß der Graf bereits alles?“ fragte Neumark.

„Der Graf weiß nur, daß sein liebenswürdiger Neffe das Zeitliche geegnet und daß seine Nichte auf- und davon gegangen. Und mehr braucht er auch von Ihnen vorläufig nicht zu erfahren. Aber Thea, das tapfere Mädchen, weiß so ziemlich alles, auch daß sie heute ihren Bruder wiederfinden wird. Sie, lieber Geride, wissen am besten, wo er zu finden ist, und Francois, der Biedermann, der zahm und gefügig im Schlosse der Ereignisse harret, wird Ihnen in allem dienstbar sein. Sie und Herr Dr. Neumark bitte ich, den jungen Grafen abzuholen. Es wird Ihnen ja nicht schwer werden, ihn aus der Gefangenschaft zu befreien. Dann geben Sie und Herr Dr. Neumark die nötigen Erklärungen, denn man soll auf Nendek alles wissen — bis auf mein Geheimnis. Das bitte ich, heute noch zu erledigen und morgen erstatten Sie mir Bericht und wir feiern einen der schönsten Tage meines Lebens gemeinsam!“

„Und Sie wollen also nicht mehr nach Nendek zurückkehren?“ fragte Geride. „Jetzt, wo Sie am Ziele Ihrer großen Aufgabe stehen?“

„Heute nicht um eine Welt!“ rief Oswald mit leuchtenden Augen. „Nur um eins bitte ich Sie mit aller Herzlichkeit, den Ansassen des Schlosses mein Infognito zu wahren. Es liegt mir alles daran, vorläufig noch unerkannt zu bleiben! Und damit Gott befohlen, und auf fröhliches Wiedersehen!“

Noch einmal schüttelten sie sich die Hände und trennten sich dann.

Die beiden stiegen langsam den breiten Waldweg hinauf, während Oswald schnellen Schrittes zum Städtchen hinuntereilte, um den nächsten Zug nach der Residenz noch zu erreichen.

Er hatte gerade noch Zeit, das Telegramm an seinen Diener aufzugeben, das er in der Brusttasche seines faden-scheinigen Sommerhüchens trug, da rollte der Zug schon heran.

Noch einen letzten Blick auf den Nendeker Wegweiser und die gewundene Landstraße, die sich zwischen den Buchen und Tannen emporschlangelte, dann flog die Coupétür zu, und der Zug rollte langsam aus der kleinen Station. —

Zwei Tage später saß in einem Coupé zweiter Klasse Dr. Oswald Edstädt und blickte ungeduldig bei jeder Station durch die Scheiben.

So lang wie heute war ihm die Strecke zwischen der Residenz und dem kleinen Landstädtchen noch nie erschienen, selbst an dem Tage nicht, wo er Julia auf ihrer heimlichen Reise verfolgt hatte.

Niemand hätte in dem tadellosen Kavaller, der da in den Polstern lehnte, den einstigen Kammerdiener von Nendek wiedererkannt.

Immer wieder mußte er während der Fahrt an die Ereignisse der letzten fröhlichen Tage zurückdenken, in denen sein Abenteuer ausgeklungen war wie ein überlätiger Roman. Wie er in dem eleganten Hotel angekommen war, so dürrig gekleidet, ohne Gepäck, und mit welch mißtrauischen Blicken man ihn gemustert hatte vom Oberkellner bis zum Liftjungen herunter, als er seinen Einzug in die vornehmen Salons im ersten Stock gehalten hatte.

Und wie der Zimmerkellner ihn unglaublich angebetet hatte, als er ihm den Fremdenzettel mit seinem Namen und Stand übergab und sich dann einen Wagen bestellte, um seine notwendigsten Einkäufe zu machen.

Als aber Fritz Weber eintraf mit seiner einfachen, doch hocheleganten Livree, da schwanden dann angesichts der tadellos vornehmen Gepäcksstücke alle Zweifel.

Am Abend stellte Oswald ein kleines Souper zusammen und ließ im kleinen Speisesaal decken, während er seine Gäste auf seinem Zimmer erwartete. Als sie eintrafen, meldete Fritz die Herren und führte sie in den hellerleuchteten Salon, wo ihnen Dr. Edstädt mit seiner ganzen weltmännischen Vornehmheit entgegentrat.

Alles war glatt und programmäßig verlaufen. Der biedere Löwenthal, der von dem plötzlichen Tode Vodos bereits gehört, war überglücklich, seinen aufgedrungenen „Patienten“ auf gute Manier loszuwerden, ohne mit den Strafgefehen in Verührung zu kommen, und seiner Discretion konnte man versichert sein. Auf dem Schlosse war das Ereignis ein ganz ungeheures gewesen und dem Grafen war die Wonne des Wiedersehens ganz ausgezeichnet bekommen.

Und so hatten sie beisammen gefessen bis tief in die Nacht. Der Wein hatte die Zungen gelöst und Oswald hatte die beiden Herren mit seinem Geheimnis vertraut gemacht.

Heute morgen hatten sie ihn zur Bahn begleitet und ihm ihre wärmsten Glück- und Segenswünsche mitgegeben.

Und so zählte er denn buchstäblich die Minuten bis zu seiner Ankunft, und es war ihm, als wenn die Schienenstränge sich bis zur Unendlichkeit ausdehnten. Endlich aber fuhr der Zug in die wohlbekannte Station ein.

Der Kondukteur riß die Tür auf und Fritz, der seinen Herrn begleiten mußte, sprang eifertig heran, um dessen Reisetasche in Empfang zu nehmen.

Es war derselbe Zug, mit dem jeden Morgen Dr. Neumark gekommen war, und der treue Verblindete hatte heute morgen telegraphisch den Grafen gebeten, ihn, da er sehr eilig sei, den Wagen zur Bahn zu senden. Und richtig, da hielt auch vor dem Bahnhof der alte Johann, steif und arabitatisch wie immer, die Zügel in der einen, die Peitsche in der anderen Hand.

Er erkannte Oswald so wenig, wie ihn der Mann mit der roten Mütze erkannt hatte.

„Na, Johann,“ sagte Oswald freundlich, als er dicht vor dem Landauer stand, „wie geht's auf dem Schloß?“

Der brave Kosselenker riß die Augen weit auf, als er den vornehmen Herrn mit Zylinder und langem Sommer-

gafotot näher ansah und sagte: „Ja — das ist ja unser Fritz! Sie hätt' ich aber beileibe nicht wiedererkannt. — Wie's auf dem Schlosse geht? Dank der Nachfrage. Gut geht's — sehr gut! — Der junge Herr ist plötzlich wiedergekommen, mein geliebter Junker, frisch und gesund. Vorgestern Abend kam er an mit zwei fremden Herren, und da hätten Sie mal den Jubel sehen sollen! Die Komtesse und der Herr Graf — mit einem Schläge ist er gesund gewesen. Und dann —“

„Weiß ich, Johann,“ unterbrach ihn Oswald lächelnd, „weiß ich alles. Wie ein Wunder ist es gewesen. Aber noch größere Wunder stehen bevor. Aber wir wollen nicht unnütz die Zeit verlieren, denn ich habe große Ehnfucht nach dem Schloß und seinen Bewohnern. Der junge Mann hier wird oben bei Ihnen Platz nehmen, und nun fahren Sie los, aller Getreuer, was die Pferde laufen können!“

Damit sprang er in den Wagen, und der zufallende Aufschenschlag schnitt jede weitere Konversation ab.

Als der Wagen endlich an der Schloßrampe vorfuhr, schickte Oswald zunächst den Diener mit einer Karte zum Grafen Neudeck.

Es war seine Visitenkarte, und darunter standen die Worte: „bittet eHern Grafen zu Neudeck um die Ehre des Empfanges, um ein von seinem Diener Fritz Weber gegebenes Wort einzulösen.“

„Die Herrschaften lassen bitten,“ meldete Fritz, und mit festem Schritt, aber hochklopfendem Herzen betrat Oswald die Salons, die zum Wohnzimmer führten.

Er fand in dem wohlbekannten Raum den Grafen, Thea und einen jungen Mann von eigenartiger Schönheit, schlank, sehr bleich und mit einem müden Ernst auf dem Gesicht — Herbert.

Thea stieß einen lauten Ruf der Ueberraschung aus und trat einen Schritt zurück, als träte eine Erscheinung, nichts Wirkliches über die Schwelle.

Der Graf fand zuerst Worte, die seltsame Erscheinung anzureden: „Sie sehen uns alle aufs höchste überrascht, und weiß ich tatsächlich nicht, mit welchem Namen ich Sie willkommen heißen soll, Herr —“

„Doktor Oswald Eckstädt!“ ergänzte der Ankömmling mit lebenswürdiger Verbeugung, wobei ein kurzer Blick auf Thea fiel, deren Wangen ein glühendes Rot überflog.

„Gestatten Sie mir, verehrtester Herr Graf,“ fuhr er fort, „mit kurzen Worten mein heutiges Erscheinen vor Ihnen zu erklären. Sie nahmen Ihrem Kammerdiener Fritz Weber bei seinem Scheiden das Wort ab, wiederzukehren, und da der arme Bursche nicht imstande ist, dieses Versprechen einzulösen, so muß ich es für ihn tun, um Ihr Vertrauen zu ihm zu rechtfertigen.“

„Ich verstehe Sie wohl nicht ganz,“ entgegnete der Graf. „Sie haben mir in der Zeit Ihres Hierseins so viele Rätsel aufgegeben, daß ich Ihnen für die Lösung dieses letzten ungemein verbunden wäre!“

„Deshalb komme ich zu Ihnen, Herr Graf, denn ich habe diese Stunde lange genug ersehnt, die auch mir endlich volle Klarheit bringen soll. Fritz Weber, den Sie vertrauensvoll auf die so überaus gütige Empfehlung der Komtesse direkt von der Landstraße als Kammerdiener in Ihr Haus aufnahmen, hat aufgehört zu existieren in dem Augenblick, wo sein Amt in diesem Schlosse zu Ende war. Ob er dieses Amt redlich und tren erfüllte, darüber steht Ihnen allein, Herr Graf, das abschließende Urteil zu, jetzt, nachdem Sie aus dem Munde der Komtesse und meiner getreuen Helfer alles wissen, was während Ihrer Krankheit geschehen.“

„Und daß ich meinen Sohn, den Erben meines Namens, wieder an mein Herz drücken dürfte, daß dieses nicht für menschenmöglich gehaltene Glück mir zuteil wurde, verdanke ich auch diesem — Fritz Weber?“ sagte der alte Herr mit überströmender Rührung.

„Es war nur ein Glied in der Kette, Herr Graf, die der Unbekannte nach einem höheren Rathschluß zum Ganzen fügen sollte“ entgegnete Oswald. „Denn als das Werk

einer höheren Weisheit enthüllte sich mir, was anfänglich nichts weiter zu sein schien, als ein übermütiger Streich, Und deshalb ist es vor allem meine Pflicht, Sie, verehrter Herr Graf, für diesen unbekannten Fritz Weber um Verzeihung zu bitten.“

„Sie, Herr Doktor, bitten mich um Verzeihung?“ fragte der alte Herr erstaunt. „Für was haben Sie um Vergebung zu bitten?“

„Für das Gählichste, was es in meinen Augen nur geben kann — für eine Lüge. Und doch war es diese Lüge allein, die mir die Möglichkeit gab, in diesem Hause in der Zeit der Gefahr der Beschützer zu sein, die mir den Vorwand lieb, ein Werk zu vollenden, auf das ich mit hoher Befriedigung zurückblide. Eine tolle Laune war es, eine Art von übermütiger Wette, die mich in unwürdiger Verkleidung hinaustrieb auf die Landstraße; Reugier und Abenteuerlust ließen mich die Schwelle dieses Schlosses überschreiten, allerdings mit der ehrlichen Absicht, im ersten passenden Augenblick mein Infognito aufzugeben und Ihnen alles zu enthüllen auf die Gefahr hin, wie ein vorwigtiger Knabe hinausgesagt zu werden.“

Aber da trat plötzlich eine große, eine heilige Mission an mich heran, die ich erfüllen sollte, gleichsam als Sühne meines tollen Unterfangens, und so blieb Fritz Weber in Ihrem Hause, bis er vollendet hatte, was er sich zum Ziele gesteckt. Ich bitte Sie für diese Lüge um Verzeihung und danke Ihnen für Ihr Vertrauen.“

„Zu danken haben in erster Linie wir,“ nahm der junge Graf das Wort, indem er auf Oswald zurrat, „denn ohne Ihre tatkräftige Hilfe lebte ich heute vielleicht nicht mehr. Darum gestatten Sie mir, Ihnen das zu bieten, was ich als schwachen Dank Ihnen zu bieten vermag, meine innigste Freundschaft fürs ganze Leben.“

Damit streckte er ihm beide Hände entgegen, die Oswald mit kräftigem Drude ergriff, indem er sagte: „Ich danke Ihnen, Graf Herbert. Und mit Freuden nehme ich das Geschenk an.“

„Und ich freue mich, daß dieses Rätsel sich so gelöst, denn Sie wissen sehr wohl, Herr Doktor, daß ich stets unter Ihrer Maske etwas anderes gesucht. Nun aber stellen Sie mich vor eine doppelt schwere Aufgabe. Ich dachte, dem treuen Diener nach Maßgabe seiner Verhältnisse zu lohnen, und nun bringen Sie mich in eine seltsame Verlegenheit. Sie sind selbst zu stolz, um anzunehmen, daß Graf Neudeck von irgend einem Menschen, auch Herrn Doktor Eckstädt, ein solches Riesenopfer annehmen dürfte, ohne in irgend einer Form seinen Dank Ausdruck zu geben. — Sie werden mich auch der größten Glückseligkeit nicht berauben wollen, Ihnen meinen Dank zu erweisen, und deshalb —“

„Sehr richtig, Herr Graf,“ entgegnete Oswald mit feinem Lächeln. „Ich weiß selbst wohl, welches Bedürfnis für gutgeartete Menschen es ist, zu schenken, wenn das Herz voll Glück voll ist. Und deshalb gestatte ich mir, Sie an ein gegebenes Versprechen zu erinnern. Sie wollten mir helfen, mein Leben umzugestalten, wollten meine Zukunft in Ihre Hand nehmen. Diesen Vorschlag nehme ich dankbar an, denn ich wünsche nichts sehnlicher, als meinen Stand zu verändern.“

„Und dazu darf ich Ihnen die Hand bieten? Das freut mich herzlich. Sagen Sie mir frei und offen, wie weit ich Ihnen dienen kann, denn Sie sehen mich zu allem bereit, sobald Sie sich entschließen, mir einen Blick in Ihre Verhältnisse zu gestatten.“

„Das ist mit wenigen Worten geschehen, Herr Graf. Ich habe keine Praxis, denn ich brauche keine. Ich verfüge über ein Kapital von etwas mehr als zwei Millionen; und das ist für einen Junggesellen meines Alters entschieden zu viel. Deshalb möchte ich meinen Stand verändern und ein neues Leben beginnen, und dazu sollen Sie mir helfen.“

Bei diesen Worten richtete er sich hoch auf, trat einen Schritt auf Neudeck zu, der ihn verdutzt und erwartungsvoll anschaute und sagte mit feierlicher Stimme, jedes Wort betonend:

„Herr Graf zu Ruedek, ich habe hiermit die Ehre, Sie um die Hand Ihrer Tochter, der Komtesse Thea, ehrfurchtsvoll zu bitten!“

Eine kleine Pause trat ein. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können in dem weiten Raum.

Graf Ruedek, in höchsten Grade überrascht, ließ seinen Blick langsam auf Thea gleiten, die mit purpurn glühenden Wangen und leuchtenden Augen neben ihm stand, die Hände über der Brust gefaltet, als wollte sie das klopfende Herz gewaltsam festhalten.

Da trafen sich ihre Augen mit denen des Geliebten.

Ein lauter jauchzender Ruf: „Oswald!“ — klang wie das Hosiannah einer erlösten Seele durch das stille Zimmer, und lachend und weinend vor Seligkeit lag Thea an Oswalds Brust.

Der alte Herr stand auf und trat wortlos auf die beiden zu.

Lächelnd legte er Oswald die Rechte auf die Schulter und sagte: „Ich freue mich, daß ich mein Kind nicht zu — zwingen brauche, meine Schuld der Dankbarkeit an Sie zu zahlen. Ihre Forderung ist gerecht und billig. Sie haben dem Vater den Sohn zurückgegeben, der Tochter den Vater und den Bruder der Schwester, und so müssen denn Vater und Bruder Ihnen die Tochter und die Schwester geben!“

Oswald lächelte selig: „Und geben Sie mir sie denn gern?“

„Von ganzem Herzen! Denn was in Ihren Händen ruht, ist geborgen fürs ganze Leben. Aber eins bedinge ich mir aus. Wenn Sie auch keine Patienten gebrauchen, mit Schloß Ruedek werden Sie eine Ausnahme machen. Sie haben an mir eine solche Wunderkur gemacht, daß ich einen solchen Hausarzt nicht mehr entbehren kann.“

Oswald reichte dem Grafen die Hand. In seinen Augen brannte es heiß, als er sich flüsternd auf Thea niederneigte und sagte:

„Siehst Du nun, Geliebte, daß Gott im Himmel Wunder tun kann, wenn er will?“

„Wunder?! Ist es denn ein Wunder, wenn ein Mensch wie Du jedes Herz in seinen Bann zwingt, wenn Du das an Dich nehmen darfst, was von Anbeginn Dein eigen war? Und wenn die Verhältnisse, von denen wir Menschen mit all unseren traditionellen Vorurteilen nun einmal abhängig sind, uns auch eine Zeitlang geschieden hätten, so wäre doch der Tag einst gekommen, wo Du auch vor der Welt mir ebenbürtig gewesen wärest. Wenn das nicht geschehen wäre, hätte ich es für ein Wunder gehalten!“

„Und so lange hättest Du auf mich gewartet?“

„So lange!“ — nickte sie zu ihm empor, und überfelig, bebend vor Glück schlang Oswald beide Arme um die hohe Gestalt, als wollte er in unlöslicher Umarmung das Glück festhalten, das er gefunden hatte wider Erwarten wie einen köstlichen unverhofften Schatz, nicht im Glanze der großen Welt voll Schein und Lüge, sondern tiefversteckt zwischen Tannen und Buchen abseits vom Wege der Landstraße.

Vermischtes.

Die Sommertoilette der Pferde. Auch bei den Pferden macht die Mode ihre Unterscheidungen. Mit der sommerlichen Hitze tauchen auch die bekannten Pferdehüte mit den großen Löchern für die Ohren wieder auf. Die gewöhnlichen Klepper, Droschkengäule, Karrenschieber und ähnliche Genossen müssen sich mit billigerer Waare, das Stück 20 Pfennig, begnügen, aber die eleganten Rosse der vornehmen Vierspanner bekommen gleichzeitig wie ihre Besitzer den Panama. Ein Pariser Huthändler auf den Boulevards macht mit Pferdepanamahüten Riesengeschäfte. Er verkauft drei verschiedene Sorten, zu 20, 30 und 100 Franken das Stück.

Norwegischer Abstinenzfanatismus. Aus Christiania schreibt man: Im Auslande macht man sich schwer eine Vorstellung davon, welche ungeheure Macht im gesellschaftlichen und politischen Leben Norwegens die Abstinenzbewegung ist. Auch hat Norwegen ihr wirklich viel zu verdanken; denn es gibt dank ihrer Tätigkeit heute kaum ein zweites europäisches Land, in

dem der Dämon Alkohol so wenig Macht hat wie hier. Allmählich aber erreicht der Fanatismus der Abstinenzler in Norwegen jene Höhe, auf der die Lächerlichkeit wohnt. Ziemlich humoristischer Natur war schon die vor kurzem geltend gemachte Forderung, daß von den öffentlichen Anschlagssäulen in Christiania alle Ankündigungen zu verbannen seien, auf denen direkt oder indirekt berauschende Getränke empfohlen würden. Als man dieser Forderung den nüchternen Einwand gegenüberstellte, daß es dann mit dem öffentlichen Anschlagswesen aus sehr nahe liegenden Gründen überhaupt vorüber sei, wurde sie sang- und klanglos begraben. Die neuesten Abstinenzlerwige sind nun aber die folgenden: Es wird verlangt, daß in allen Restaurationen die Veranstaltung von Konzerten untersagt werde, da die Musik als ein gefährliches Lohndittel im Dienste des Alkohols zu betrachten sei. Ebenso niedlich ist die Forderung, die die Abstinenzvereine des Amtes Åkershus aufgestellt haben, daß nämlich alle Anzeigen berauschender Getränke in den Zeitungen zu unterdrücken seien. Um dies zu erreichen, soll in das Reichspostgesetz einfach die Bestimmung aufgenommen werden, daß die Postblätter, in denen berauschende Getränke anonciert werden, nicht befördert. Allerdings sehr einfach. Dem zurückgebliebenen Mitteleuropäer aber will es dünken, als ob dies norwegische Abstinenzentum im Grunde nichts anderes sei als ein ganz abscheuliches Pfaffenhum, das dem Sage hulldigt, wonach der Zweck die Mittel heiligt.

Gegen die Haarschwundepidemie. Die Haaruntersuchungen der 8000 Schöneberger Gemeindeschüler auf Mikrosporie haben begonnen. Es wurden in den neun Gemeindeschulen je 1800 Knaben der untersten Schulklassen von 5 Ärzten untersucht. Die Untersuchungen erfolgten in der Weise, daß von dem Leiter jeder Schule den Ärzten und ihren Hilfsorganen zwei Klassenzimmer zur Verfügung gestellt wurden. Während zur Erleichterung einer gründlichen Untersuchung in dem einen Zimmer die Schöneberger Friseure den Schülern die Haare schnitten, wurden in das andere Zimmer die geschnittenen Schüler der einzelnen Klassen geführt. Trotz der genauesten Nachforschungen, die in allen notwendig erscheinenden Fällen mit Hilfe des Mikroskops erfolgten, sind im ganzen bis jetzt nur drei Knaben als verdächtig dem städtischen Krankenhaus überwiesen worden. Am Montag werden die Untersuchungen beendet. Von Dienstag ab sollen auch die Mädchen der Gemeindeschulen und alle Schüler der höheren Lehranstalten ärztlich untersucht werden.

Zahlreiche Tragödien haben sich wieder abgespielt, allein drei in Berlin. Ein 60jähriges Schwesternpaar vergiftete sich wegen Nahrungsorgen. Die eine war nervenleidend und erwerbsunfähig und die andere, eine Schneiderin, vermochte den Lebensunterhalt nicht mehr zu decken. In den beiden anderen Fällen handelt es sich um Liebestragödien, Morde und Selbstmorde. In Pilsen verübte ein Infanterist Selbstmord. Der Mann war seinerzeit aus Oesterreich desertiert, hatte in Ostasien gekämpft und es bis zum russischen Leutnant gebracht. Den Selbstmord verübte er, weil er nach seiner Rückkehr nach Oesterreich strafweise in das Pilsener Regiment als gemeiner Soldat eingereiht worden war.

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)